

wurde (Diod. Sic. 1, 78), und in Persien, wo oft noch die Leichen der Hingerichteten verstreut wurden (Jahn a. a. O. 357). 2. Das Blendende, was schon dem jüdischen König Sebedias von den Halbdauern widerfuhr (4 Kön. 25, 7. Jer. 52, 11), und in Persien noch bis in die neueste Zeit, namentlich an den königlichen Prinzen, in Anwendung kam, um sie zur Regierung unfähig zu machen. Die Blendung besteht darin, daß man mit einem stäubend gemachten Stift von Metall über den Stern des Auges hinsfährt, so daß die Sehkraft entweder ganz verloren geht oder nur noch in einem nicht hinreichenden Grade übrig bleibt. [Welte.]

Leibniz, Gottfried Wilhelm, Sohn eines Leipziger Professors der Philosophie Friedrich Leibniz, geboren zu Leipzig am 21. Juni 1646, gestorben zu Hannover am 14. November 1716, geistet durch Tiefe des Denkens, Umfang des Wissens und Kraft der Sprache zu den Gelehrten ersten Ranges, unter denen er wegen seiner edlen, religiösen und vaterländischen Gesinnung eine besonders hohe Stellung einnimmt. Er hatte in einem Lebensalter, in welchem Andere nur die Vorhöfe der Wissenschaft mit kleinen Schritten betreten, schon große Gebiete der menschlichen Erkenntniß durchgemessen. Da er hierdurch in die mannigfaltigsten Kreise höherer Bildung geführt wurde, waren die Gelegenheiten zur Vermehrung seiner Kenntnisse und zur Anwendung seiner großen Anlagen reichlich und fruchtbar, sein Thun anregend und wirksam. Er rühmt, daß er an fremden Orten, wo die er gekommen, sobald er sich auszupprechen Anlaß erhalten, auch ohne Empfehlung Beachtung gefunden. Bei der Fülle von Wissen, über die er verfügte, war seine Thätigkeit von großer Wirkung, weil sich in ihm Alles zum Ganzen zusammenfügte und sein Absehen sich immer auf das Große richtete. Dieß muß festgehalten werden, damit man ihn, weil er in Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, Staatsweisheit, Sprachforschung einbejungen war, nicht als bloßen Polyhistor ansehe, der, wie Hegel (Gesch. der Philos. III, 406) sagt, „in den mannigfaltigsten wissenschaftlichen Fächern und Interessen mancherlei gearbeitet, sich herumgetrieben und zu thun gemacht“. Er hatte, wie Hoffner (Gesch. der Philos., Mainz 1881, 381) hervorhebt, „ein combinatorisches und conciliatorisches Talent“. Dieses erblickte an jedem Ding die Seite, von der es mit anderen verwandt war, und nöthigte das durch Verschiedenheit ausmender Strebende, sich in einer Einheit zusammenzufinden. So griffen bei ihm verschiedene Wissenschaften zu gegenseitiger Unterstützung in einander, und es verflochten sich bei ihm die Ergebnisse des Denkens mit Berichtigungen des geschäftlichen Lebens. Auf den Drang, Gedanken und Handlung, Erkennen und Schaffen zu verschmelzen, ist auch die durch sein Leben sich hinziehende Erscheinung anzudeuten, daß er sich nicht darauf beschränkte, Erzeugnissen seines Geistes durch geschriebenes

Wort den Weg zur Belebung und Befruchtung fremden Fortschens zu bereiten, sondern daß er seine Feder auch den Versuchen widmete, für die öffentlichen Verhältnisse die Bahn der Rettung zu zeigen und zu heilsamen Thaten anzufeuern. Die letztgenannte unter den Arten seiner Wirksamkeit vergegenwärtigt man sich am bequemsten, wenn man den Gang, den das Leben des außerordentlichen Mannes äußerlich genommen hat, überblickt. An den Wechsel der für ihn eingetretenen Verhältnisse knüpfen sich, da in ihnen die Anlässe zu jener Wirksamkeit lagen, die Beispiele, durch welche dieselbe veranschaulicht wird. Von den übrigen, den rein wissenschaftlichen Arten seiner Wirksamkeit, neben welchen und mit welchen verflochten jene herläuft, müssen die Bücher handeln, welche die Geschichte der betreffenden Wissenschaften darstellen. So kann auch die Philosophie, die nicht allein an sich eine Herrschaft über die Behandlung der Wissenschaften ausübt, sondern gerade bei Leibniz mit jeder Wissenschaft in Wechselbeziehung steht, kaum in einer solchen Betrachtung eine Stelle finden. Sie kann es um so weniger, als sie nirgendwo von ihm systematisch in einer Schrift dargelegt ist, sondern nur aus zahlreichen, zu verschiedenen Zeiten erschienenen Abhandlungen aufzubauen ist. Eine ihrer Hauptlehren, die Monadologie, ist in dem Artikel Harmonia praestabilita auseinandergelegt; in dieser ist auch die Tiefe des zu Grunde liegenden Gedankens, die Erhabenheit des Zieles der Untersuchung, der getreue Anschluß an christliche Philosophie der Vorzeit und die Ungulandlichkeit des Erreichten ersichtlich, so daß man von den ebenfalls durch die ganze Zeit seines Lebens zerstreuten theologischen Anwendungen seiner Lehre nicht gar viel zu erwarten bewegen werden kann. Zur Gewinnung einer Uebersicht über das System kann vor allen anderen Hülfsmitteln der betreffende Abschnitt in Hoffners Geschichte der Philosophie dienen.

Leibniz, der früh verwaist war, fand in den von seinem Vater hinterlassenen Büchern die Mittel, seinem Wissensdrange zu genügen. Die Schule, welche er in Leipzig besuchte, war die Nicolaischule, wo Jacob Thomastius, der Vater des berühmten Christian Thomastius, sein Lehrer war. Mit 15 Jahren bezog er die Universität seiner Vaterstadt, um Rechtswissenschaft zu studiren, wandte jedoch auch der Philosophie großen Fleiß zu, so daß er nach einem Jahre durch die philosophische Abhandlung De principio individui, in welcher sich mittels der Annahme der absoluten Vielheit der Individuen schon der Grund zu seiner Monadenlehre findet, die Würde eines Baccalareus der Philosophie erlangte. Hierauf setzte er seine rechtswissenschaftlichen Studien zu Jena fort, betrieb aber unter Weigel, dem Philosophen und Mathematiker, auch die beiden Fächer desselben. Als er aber im J. 1666 in Leipzig sich die Würde eines Doctors beider Rechte erwerben wollte, mißlang dieß; man weiß nicht, aus welcher Ursache.